

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 36 (1958)
Heft: [10]

Artikel: Abt Bonifatius Pfluger 1841-1850
Autor: Fürst, Mauritius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tinisches Christentum» zum Ausdruck kam. Darüber urteilte der große Schriftsteller Hermann Hesse wie folgt: «... es ist das erhabenste Buch, das ich seit Jahren gelesen habe, das gläubige Buch eines geistvollen Katholiken.» — Aus dem Dadaist war ein Apostel geworden. —

Gleich Hugo *Ball* haben auch die andern Heimkehrer ihre apostolische Sendung zu erfüllen: Suchenden und Ringenden den *einen* Weg zu weisen: *Christus*, der von sich gesagt: «Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben» (Jo 8, 12). Sie haben ferner die Sendung, die «*beati possidentes*» aus der Versuchung zum Einschlafen im sorglos-trägen Glaubensbesitz immer wieder aufzurütteln.

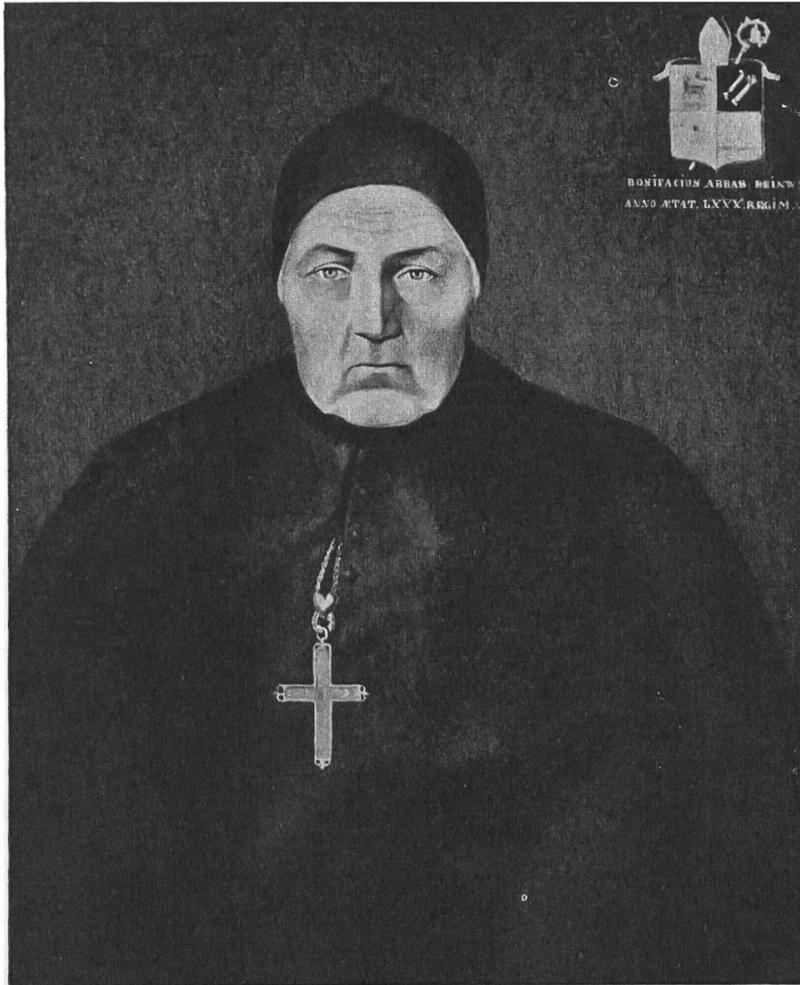
So möge dieses sehr empfehlenswerte Konvertitenbuch an recht vielen Seelen glücklich vollbringen, was der *Herr* vor seinem Leiden dem Apostelfürsten *Petrus* gebot: «*Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos* — Du aber, wenn du *bekehrt* sein wirst, *stärke deine Brüder*» (Lk. 22, 32)!

P. Paul Keller

Abt Bonifatius Pfluger 1841–1850

Bei gefährlichem Sturmwetter anvertraut man sich und sein Schiff nicht gern einem jungen, unerfahrenen Steuermann, sondern einem, der schon manchen Sturm siegreich überwunden hat. Von diesem Gedanken mögen die Kapitularen des Klosters Mariastein beseelt gewesen sein, als sie am Matthäusfest des Jahres 1841 daran gingen, ihrem jüngst verstorbenen Abte Placidus Ackermann einen Nachfolger zu geben. Ihre Wahl fiel gleich im ersten Skrutinium auf dessen engsten Mitarbeiter, den erfahrenen Prior Bonifaz Pfluger, der schon vor Jahresfrist seine Sekundiz gefeiert hatte und nun im 75. Lebensjahre stand. Angesichts seines Alters lehnte der Erkorone die Wahl beharrlich ab. Erst als sich im vierten Wahlgang die Stimmen aller Wähler auf ihn vereinten, nahm er auf Zuspruch des Wahlpräses, des Abtes von Einsiedeln, «seufzend und weinend», wie sein Biograph sagte, «das lästige Mozett und den drückenden Ring» an.

Die Heimat des neuen Prälaten lag am Fuße des Solothurner Jura, in dem vom heute noch majestätischen Schloß Bechburg beherrschten Dorf Oensingen. Hier war er als achtens von dreizehn Kindern des Josef Adam Pfluger und dessen zweiter Frau Anna Maria Fluri geboren und am 11. Oktober 1766 getauft worden. Urs Josef Burkard, wie die Eltern ihren Buben nannten, hatte das Glück, in seinem Elternhaus, im Gasthaus «Rößli», in religiöser, echt christlicher Luft heranwachsen zu können, wählten doch noch zwei seiner Brüder mit ihm den geistlichen Stand. Er selber feierte am Weißen Sonntag 1777 im Heimatdorf seine heilige Erstkommunion und kam noch im Herbst des gleichen Jahres an die Klosterschule nach Mariastein, das er anlässlich einer Wallfahrt bereits kennen und lieben gelernt hatte. Nach sechsjährigem Studium trat er im Herbst 1783 ins Noviziat ein, und an Allerheiligen des folgenden Jahres brachte er sein junges Leben im Ganzopfer der Profeß Gott und der lächelnden Madonna dar. Unter der Leitung des frommen und tüchtigen P. Gregor Müller widmete sich der junge Mönch den philosophischen



Studien an der eigenen Hausschule. Am Quatember-Samstag des Advents 1789 wurde er von Weihbischof Gobel in Pruntrut zum Priester geweiht.

Schon im nächsten Jahr ernannte Abt Hieronymus den Neupriester zum Lehrer an der Klosterschule. Zwei Jahre später vertauschte er das Katheder mit der Kanzel und wurde Pfarrer der vereinigten Klosterpfarre Hofstetten-Metzerlen, die er vom Kloster aus zu besorgen hatte. Nach weiteren zwei Jahren berief ihn sein Abt als Pfarrer und Propst (Verwalter der zeitlichen Güter) nach St. Pantaleon. In dieser Doppelpfarrei entfaltete P. Bonifaz eine rege, segensreiche Tätigkeit. Seine Predigten und Christenlehren müssen so markant gewesen sein, daß mancher Zuhörer sie noch nach vielen Jahren fast wörtlich wiederholen konnte. Als in der Französischen Revolution viele Geistliche in der Schweiz eine Zuflucht suchten, stand ihnen seine Propstei weit offen. Nachdem der Umsturz auch auf unser Land übergegriffen hatte und die Geistlichen zum Verfassungseid aufgefordert wurden, ging P. Bonifaz zusammen mit dem Propst von Rohr zwar ohne Zögern nach Bern, verweigerte aber den Eid so entschieden und begründet, daß man ihn davon dispensierte. Im Juni 1805 vertauschte er Pfarrei und Propstei, die er elf Jahre treu ver-

waltet hatte, mit jener von Rohr-Breitenbach, wo er wieder als beliebter Seelsorger wirkte. Nach sechs Jahren aber rief Abt Placidus seinen ehemaligen Konnovizen als Prior ins Kloster zurück. Doch der Pfarrer glaubte sich dieser verantwortungsschweren Aufgabe nicht gewachsen und schrieb deshalb dem Abte: «Wenn ich einerseits die wirkliche Lage der Sachen betrachte und andererseits meine gänzliche Unerfahrenheit in einem solchen Amte, die mir angeborene Schüchternheit gegen erwachsene Personen und besonders meine Empfindlichkeit, so muß ich bekennen, daß Ihre Gnaden mit dieser Wahl den gewünschten Zweck nicht erreichen werden, außer wenn der Allmächtige meine ganze innerliche physische Beschaffenheit änderte, d. i. ein Wunder der ersten Klasse wirkte. Ich übertreibe nicht, denn es ist um den Gehorsam zu tun, und Ihre Gnaden wissen, daß ich jede Entziehung von dem Gehorsam als ein Verbrechen und als eine wahre Lastertat ansehe.»

Gott wirkte zwar kein Wunder der ersten Klasse, aber der neue Prior wußte mit dessen Gnaden und eigenem Bemühen seine angeborenen Schwächen zu überwinden. Er wurde eine glückliche Ergänzung für den etwas unzugänglichen Abt, denn die Mitbrüder fanden bei ihm, was sie bei diesem vermissen mußten, ein vertrauensvolles, offenes und väterliches Herz. Wenn mit dem Wiederaufbau des durch die Revolution arg hergenommenen Klosters, für den Abt Placidus Hervorragendes leistete, auch ein inneres, monastisches Wachsen und Erstarken Schritt halten konnte, so ist das weitgehend dem Prior zu verdanken, der auch als Novizenmeister und Magister die Klosterjugend in dieser Richtung heranbilden konnte. Der Erfolg war aber zutiefst wohl eine Frucht seiner unverbogenen Frömmigkeit und männlichen Gebetshaltung, seines Wandels in Gottes Gegenwart, wie er im Gespräche, bei Rat und Tat, immer wieder zum Ausdruck kam.

Es war deshalb wohl kaum nur eine Übergangslösung, als die Mitbrüder nach dem Todes des Abtes das Steuerruder ihres Schiffchens, das von den Wogen jener politisch stürmischen Zeit verschlungen zu werden drohte, dem greisen Prior anvertrauten. Die Wahl des erfahrenen, behutsamen Priors zum Abt bot vielmehr den Mitbrüdern Gewähr, unter seiner sicheren Führung den Sturm zu überstehen, der vor einigen Monaten im benachbarten Kanton Aargau mit der Aufhebung der Klöster einen Höhepunkt erreicht hatte und auch die solothurnischen Lande zu überfluten drohte.

Zwar hatte die Regierung den neuen Abt anlässlich seiner Weihe, die er am Fest der heiligen Apostel Simon und Judas in der St.-Ursen-Kathedrale vom Diözesanbischof unter Assistenz des Abtes von St. Urban und des Propstes von Luzern empfing, zur Tafel ins Rathaus eingeladen (was er allerdings ablehnen mußte), aber ihr Verhältnis zum Kloster blieb ein gespanntes, ja, verschärfte sich mehr und mehr. Ein Blick in die Kantonsrat-Verhandlungen jener Jahre zeigt das deutlich. Wurde zum Beispiel noch 1840 eine Petition aus den Klosterpfarreien um Ausscheidung der Pfrundvermögen vom Klostervermögen als nicht erheblich erklärt, so überwies der Kantonsrat drei Jahre später eine gleichlautende Petition an den Regierungsrat. In der Antwort wies der regierungsrätliche Sprecher auf gewisse Besorgnisse jener Gemeinden hin, das Kloster, das «sich bis heut zu Tage mit den Prinzipien unserer neuen Republik weder ausgesöhnt habe, noch nach allen Voraussetzungen jemals aussöhnen werde», könnte seine «Liegenschaften sämtlich

versilbern und in einer kühlen Nacht auf irgend einen Anlaß in fremde Länder ausziehen.» Ein Kantonsrat wäre gerne noch weiter gegangen als die Petition, indem er meinte: «Die Regierung könnte auch das Kollaturrecht an sich ziehen. Es wäre besser, es ginge alles *einer* Schnur nach.»

Als 1849 ein Antrag um Aufhebung der Mariasteiner Klosterschule vom Kantonsrat beraten wurde, kam es von neuem zu einer größeren Klosterdebatte. Das der Regierung nahestehende «Solothurner-Blatt» gab unumwunden zu: «Aus der Lebhaftigkeit, mit welcher die Debatte geführt wurde, ging klar hervor, daß ein tieferes Interesse im Hintergrund stand als die bloße Reorganisation der Klosterschule» und meinte, «entscheidend wäre die Abstimmung nur gewesen, wenn die Frage beim Kopf statt beim Schwanz angefaßt worden und über die Aufhebung des Klosters Mariastein abgemehrt worden wäre». Zu einer weiteren Klosterdebatte im folgenden Jahr schreibt das gleiche Blatt: «Die Klosterschule Mariastein ist für einmal nach vielen Stürmen wieder wohlbehalten in dem Hafen der Ruhe angelangt. Der Kantonsrat konnte sich unbegreiflicherweise nicht einmal zu einer halben, viel weniger zu einer ganzen Maßregel entschließen. Wollte er etwa die Säuberung dieses Augiasstalles der fünfziger Epoche aufbehalten?» Diese Bedrohungen des Gotteshauses, zu denen noch das auf die Erdrosselung des Nachwuchses zielende Staatsexamen und andere Schikanen, wie die Zurückweisung der Jahresrechnungen, Verweise wegen «unbefugtem» Holzverkauf, harte Bestrafungen von Konventualen, die auf der Kanzel zu wenig vorsichtig waren, mußten die Tätigkeit des Abtes weitgehend lähmen.

Doch legte der vielgeprüfte Mann trotzdem die Hände nicht resigniert in den Schoß. Er vollendete den von seinem Vorgänger begonnenen neuen Trakt und bereicherte die darin untergebrachte Bibliothek mit vielen, wertvollen Werken. Er ließ das Gasthaus im Stein renovieren, den Helm auf dem Kirchturm in Beinwil erstellen und mehrere andere, dem Kloster gehörende Gebäude wieder in Stand stellen. Besondere Sorge wandte er, der selber, auch als Abt noch, Lehrer der Theologie war, dem Klostergymnasium zu, indem er das Lehrpersonal vermehrte und das Schullokal verbesserte. Dieser Fortschritt mußte sogar von der Regierung anerkannt werden.

Eine Freude für den Abt war es, als ein Mitbruder, der lange Zeit in der Fremde gelebt hatte und seinen Vorgänger bei der Regierung schmähschuldig verleumdet hatte, wieder ins Kloster zurückkehrte. Ein Trost war ihm, Tag für Tag im Beichtstuhl seelsorglich wirken zu können. Die Kraft, die unter solchen Umständen schwere Bürde seines Amtes zu tragen, holte er im täglichen heiligen Opfer, das er schon als Prior in der Kapelle der Sieben-schmerzenmutter zu feiern pflegte. Überhaupt verehrte er die Muttergottes ganz besonders innig und sprach immer wieder von ihr in seinen Predigten.

Im November 1850 überfiel ihn ein Leiden. Am 24. November schleppte er sich noch ein letztes Mal an den Altar und in den Beichtstuhl. Dann schwanden seine Kräfte schnell dahin. Am 19. Dezember, am 61. Jahrestag seiner Priesterweihe, morgens halb fünf Uhr, zur Stunde, da er sonst an den Altar trat, sprach er, in seinen Sessel gelehnt, sein letztes Wort: «Ach, das arme Kloster», um dann sanft und ruhig, gleich einer Lampe, zu verlöschen, um aufzuleuchten als ein neues, unvergängliches, strahlendes Licht in einem besseren Land.

P. Mauritius Fürst